

Michael Schneider

Kirche und soziale Frage im 19. und 20. Jahrhundert, unter besonderer Berücksichtigung des Katholizismus

Ohne Übertreibung kann man wohl sagen, daß das Thema »Kirche und soziale Frage« mit seinen unterschiedlichen Aspekten in den letzten Jahren eine Renaissance erlebt hat. Aus dem »katholischen Bereich« selbst ist eine Fülle von Publikationen vorgelegt worden, in denen es — so will es scheinen — um eine quasi-innerkirchliche Selbstvergewisserung, um eine historische Aufarbeitung des theologischen Zugangs zu den Problemen der Industrialisierung, der sozialen Frage und auch der (früh-)sozialistischen Ideen und Bewegung geht. Gerade derartige Studien, die hier zunächst behandelt werden sollen (I), verstehen sich wohl auch aus zeitgenössischem Interesse — ausgesprochen oder unausgesprochen — als Beitrag zur Auseinandersetzung mit konkurrierenden Analyse- und Strategieangeboten, d. h. mit Theorie und Praxis der sozialistischen Arbeiterbewegung. Die Mehrzahl der zu diesem Themenbereich anzuzeigenden Arbeiten widmet sich — durchaus in Übereinstimmung mit den damaligen Gegebenheiten — den katholischen Analyse- und Lösungsvorschlägen zur sozialen Frage. Sodann sind — in Teil II dieser Sammelbesprechung — zwei Überblicksdarstellungen zu betrachten, die nicht so sehr bzw. nicht nur den theologisch-theoretischen Aspekt des Themenbereiches behandeln, sondern auf die Verknüpfung von organisatorischer, programmatischer und praktisch-politischer Ebene zielen. Mit diesen Untersuchungen wird übergeleitet zu den historischen Analysen, die Begrenzungen und praktische Wirksamkeit wiederum vor allem der katholisch-sozial motivierten Sozialreform behandeln (III).

I.

Theologie und Sozialethik im Spannungsfeld der Gesellschaft. Untersuchungen zur Ideengeschichte des deutschen Katholizismus im 19. Jahrhundert, hrsg. von Albrecht Langner (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1974, 188 S., kart., 19,80 DM.

Deutscher Katholizismus und Revolution im frühen 19. Jahrhundert, hrsg. von Anton Rauscher (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1975, 196 S., kart., 18 DM.

Katholizismus, konservative Kapitalismuskritik und Frühsozialismus bis 1850, hrsg. von Albrecht Langner (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1975, 250 S., kart., 24 DM.

Ernst Hanisch, Konservatives und revolutionäres Denken. Deutsche Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert (= Veröffentlichungen des Instituts für kirchliche Zeitgeschichte am Internationalen Forschungszentrum für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, II. Serie: Studien, Bd. 3), Geyer-Edition, Wien/Salzburg 1975, 368 S., kart., 60 DM.

Walter Friedberger, Die Geschichte der Sozialismuskritik im katholischen Deutschland zwischen 1830 und 1914 (= Regensburger Studien zur Theologie, Bd. 14), Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern/Las Vegas 1978, 370 S., kart., 55 sFr.

Günter Brakelmann, Kirche, soziale Frage und Sozialismus, Bd. 1: Kirchenleitungen und Synoden über soziale Frage und Sozialismus 1871—1914 (= Protestantismus und Sozialismus, Bd. 3), Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn, Gütersloh 1977, 270 S., kart., 42 DM.

Richard Sorg, Marxismus und Protestantismus in Deutschland. Eine religionssoziologisch-sozialgeschichtliche Studie zur Marxismus-Rezeption in der evangelischen Kirche 1848—1948, Verlag Pahl-Rugenstein, Köln 1974, 237 S., kart., 14,80 DM.

Willibald Jacob, Eigentum und Arbeit. Evangelische Sozialethik zwischen »Industriegesellschaft« und Sozialismus, Union Verlag, Berlin [DDR] 1977, 163 S., brosch., 5,80 M.

Der erste hier anzuzeigende Band über »*Theologie und Sozialethik im Spannungsfeld der Gesellschaft*« bietet — hrsg. von *Albrecht Langner* — die Referate und Diskussionsbeiträge des zweiten wissenschaftlichen Symposions, das der Arbeitskreis »Deutscher Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert« im Juni 1971 in Speyer durchgeführt hat. Bei dieser Tagung ging es darum, die Reaktion von katholischer Theologie und Sozialethik auf die geistesgeschichtlichen Strömungen und gesellschaftlichen Prozesse im Deutschland des 19. Jahrhunderts zu analysieren. Es ging um Rezeption und Abgrenzung von Zeitströmungen außerhalb des Katholizismus — um die Reaktion auf Aufklärung, Idealismus und Romantik, aber auch auf politischen und sozialen Wandel, auf industrielle Revolution und Liberalismus.

So untersucht *Johannes Beumer* »Die Neuscholastik in der Auseinandersetzung mit den Resten der Aufklärung« (S. 11—32), wobei er sich auf die Auseinandersetzung Joseph Kleutgens S.J. (1811—1883) mit Vertretern der idealistischen Theologie (Anton Günther) und der Tübinger Schule (Johann Baptist von Hirscher) konzentriert und dabei den apologetisch-kirchlichen Standpunkt herausarbeitet. *Peter Hünermann* untersucht die »Soziale und politische Orientierung des Katholizismus im Werk der älteren Tübinger Systematiker« (S. 33—59), d. h. in den Arbeiten von Johann Sebastian von Drey, Johann Baptist von Hirscher, Johann Adam Möhler, Franz Anton Staudenmaier und Johann Evangelist von Kuhn; er vermag nicht nur deutlich zu machen, wie offen die Situation der 1848er Jahre von zeitgenössischen Theologen reflektiert wurde — und zu welcher unterschiedlichen Ergebnissen sie dabei kamen; vielmehr sieht er darin zu Recht die Schwierigkeiten eines Lernprozesses »des deutschen Katholizismus, der aus einem ständestaatlichen Denken, aus der Verhaftung in eine bäuerlich-handwerkliche Gesellschaftsordnung nur langsam herausfand« (S. 58).

Eher auch dem Sozialhistoriker Bekanntes wird von *Albrecht Langner* in seinem Überblick über die »Grundlagen des sozialetischen Denkens bei Wilhelm Emmanuel von Ketteler« (S. 61—112) geboten; er arbeitet dabei die Vielschichtigkeit des gesellschaftspolitischen Konzepts von Kettelers heraus, in dem ein scharfer Blick für die zeitgenössischen sozialen Probleme mit dem antirevolutionären und antiliberalen Gestus des christlichen Konservatismus verbunden war. Organisches Gesellschaftsbild, Solidarismus und berufsständische Ordnung — das sind die Problemkreise, an denen Langner die Wirkungen der Arbeit Kettelers bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts nachweist.

Einem ebenso wirkungsmächtigen Bereich — dem der katholischen Naturrechtslehre — sind zwei Beiträge gewidmet. Während *Alexander Hollerbach* »Das Verhältnis der katholischen Naturrechtslehre des 19. Jahrhunderts zur Geschichte der Rechtswissenschaft und Rechtsphilosophie« (S. 113—133) untersucht, beschränkt sich *Clemens Bauer* auf »Das

Naturrecht in der ersten Auflage des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft« (S. 135—170). In beiden Beiträgen geht es um die Wirkung katholischer Grundsätze; blieb die katholische Rechtsphilosophie »in der Breite der Wissenschafts-Zunft und in der Rechtspraxis ohne nachhaltige Resonanz« (S. 133), so läßt sich der Einfluß des Staatslexikons, das in den Jahren 1889 bis 1897 erschien, kaum überschätzen, zumindest nicht, wenn man an die »katholische Intelligenz«, etwa an den politisch und sozial engagierten Klerus, an die katholische Akademikerschaft, an die katholischen Parlamentarier und an die um den Volksverein für das katholische Deutschland gruppierten Christlichen Gewerkschafter denkt.

Ein »Diskussionsbericht« von *Josef Oelinger* (S. 171—181) rundet den Band ab; hier wird — stärker als durch die in sich geschlossenen Beiträge — auf Quellen- und Forschungslücken aufmerksam gemacht. Ebenfalls breiter als in den einzelnen Referaten wurde offenbar in der Diskussion das historische Umfeld berücksichtigt, so die Auseinandersetzung »des« Katholizismus mit der sich abzeichnenden sozialen Frage, aber auch mit Frühsozialismus und Marxismus.

Auch Referate und Diskussionsbericht des dritten wissenschaftlichen Symposions des Arbeitskreises »Deutscher Katholizismus im 19. und 20. Jahrhundert«, veranstaltet im September 1972, wurden — unter dem Titel: »*Deutscher Katholizismus und Revolution im frühen 19. Jahrhundert*« — publiziert. In den hier zusammengefaßten Beiträgen geht es zum einen um die theologisch-systematische Einschätzung der »Idee der Revolution«, zum andern um die Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution. In gesonderten Aufsätzen werden jeweils Stellungnahmen von Friedrich Schlegel, Franz von Baader und Joseph von Görres zum Problem der Revolution analysiert, ohne jedoch das gesellschaftsphilosophische Umfeld außer acht zu lassen. Dabei zeigen sich — das machen die Studien von *Ralph-Rainer Wuthenow* (S. 11—32), *Arno Baruzzi* (S. 33—49) und *Heribert Raab* (S. 50—80) deutlich — bemerkenswerte Übereinstimmungen in der Ablehnung jeder Form des Absolutismus und im theozentrischen Ansatz. Vor die Alternative Republik und Volkssouveränität oder Monarchie und Obrigkeitsstaat gestellt, entschieden sie sich — so die geschickte Einführung des Herausgebers *Anton Rauscher* (S. 8) — für einen Mittelweg, der zu einer »gemäßigten Monarchie«, geprägt durch organisch-korporativen Aufbau und Christlichkeit, führen sollte. Hier zeigten sich die Wurzeln der Ideen, die von Ketteler aufnehmen und in die bis ins 20. Jahrhundert nachwirkende Form bringen sollte. (Vgl. dazu den Beitrag von *A. Langner* zum 2. Symposion.)

Nicht von ganz so speziellem Interesse ist demgegenüber die breit angelegte Analyse von *Manfred Brandl*, der »Theologisches Schrifttum zur Französischen Revolution (1789—1830)« (S. 81—105) vorstellt; auffallend ist das Spektrum der Reaktion, das von stärkster Ablehnung — Aufklärung und Revolution als Gegner der Religion — bis zur befristeten Zustimmung aufgeklärter theologischer und kirchlicher Strömungen reichte, die — bis zur Hinrichtung Ludwigs XVI. (1793) — die Revolution begrüßten, wenn auch aus kirchenreformerischem Engagement. Der Beitrag Brandls wird ergänzt durch eine 594 Titel umfassende »Bibliographie zur theologischen Auseinandersetzung mit der Französischen Revolution (1789—1830)« (S. 127—192), die zu weiteren Detailanalysen geradezu herausfordert.

Wiederum leisteten die Diskussionen der einzelnen Beiträge offenbar — *Günter Baadte* hat den zusammenfassenden »Diskussionsbericht« (S. 107—126) erstellt — eine stärkere Berücksichtigung wirtschafts- und sozialgeschichtlicher Aspekte, als dies in den Referaten selbst angelegt war; auch wurde hier die Einordnung der Detailfragen in Grundprobleme des 19. Jahrhunderts — Säkularisation und Entstehung der kapitalistischen Wirtschaftsweise — wenigstens ansatzweise versucht. Das vorherrschende Interesse der Referenten und Diskutanten lag jedoch zunächst in der Vergewisserung über eine fundierte Interpretation der Texte von Schlegel, Baader und Görres; diese engere theologiegeschichtliche Betrachtung wurde

allenfalls durch die Frage nach der Wirkungsgeschichte aufgebrochen, die indessen noch zu keinerlei konkreten Ergebnissen zu führen vermochte.

Eine der im Bericht über die Diskussionen des zweiten Symposions angesprochenen Fragen war die nach der konkreten Auseinandersetzung mit der sozialen Frage und dem Frühsozialismus. Diesen Aspekt detailliert aufzuarbeiten, unternahm ein viertes Symposion im Oktober 1973, dessen Beiträge unter dem Titel »Katholizismus, konservative Kapitalismuskritik und Frühsozialismus bis 1850« 1975 von *Albrecht Langner* herausgegeben wurden. Um die Einordnung der einzelnen Referate zu erleichtern, wurde für die Publikation ein umfassender Aufsatz von *Albrecht Langner* »Zur konservativen Position in der politisch-ökonomischen Entwicklung Deutschlands vor 1848« (S. 11—73) aufgenommen. Dies ist um so mehr zu begrüßen, als er die Grundstruktur dieses Bandes unterstreicht, der mit den Aufsätzen von *Thilo Ramm* (Der Frühsozialismus — Begriffs- und Wirkungsgeschichte, S. 123—144), *Franz Josef Stegmann* (Der Frühsozialismus in katholischen Periodica, S. 145—164) und *Manfred Brandl* (Deutsche katholische Stimmen zu Sozialismus und Kommunismus, zur sozialen Lage und Industrialisierung bis 1850, S. 165—193) ohnehin stärker als die vorherigen Bände auf eine »flächendeckende« Behandlung des Themenkomplexes hin orientiert ist. Dies zu leisten, dürfte nicht zuletzt deswegen so schwierig sein, weil es »den« Katholizismus, etwa als Verbands- oder politischen Katholizismus, vor der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht gab; eine Analyse der Stellungnahmen aus katholischer Sicht zu den weltanschaulichen Kontroversen um Aufklärung, Liberalismus und Säkularisation bzw. zur politisch-ökonomischen Entwicklung muß sich an den Veröffentlichungen von Einzelnen und/oder an Presseorganen orientieren.

Die Überblicksbeiträge vertiefend, wird dann auch vor allem das Werk Adam H. Müllers (*Ralph-Rainer Wuthenow*, Romantik als Restauration bei Adam H. Müller, S. 75—97; *Ernst Klein*, Die Auseinandersetzungen Adam Müllers mit den wirtschaftstheoretischen und wirtschaftspolitischen Auffassungen seiner Zeit, S. 99—122) genauer beleuchtet. Ohne auf die gerade um die Einschätzung A. Müllers entbrannte Kontroverse hier eingehen zu können (bes. S. 211 ff.), sei festgehalten, daß sich beide Aufsätze um eine differenzierte Beurteilung von romantisch-mystischen und realpolitischen Elementen im Werk Müllers bemühen; von da aus lassen sich zu dem von Thilo Ramm skizzierten Frühsozialismus durchaus Verbindungslinien ziehen, deutet sich doch bei Müller — wie bei Franz von Baader — vorsichtig eine ökonomisch fundierte Sozialkritik an, die die traditionelle Sicht — Armut als Problem der (individuellen) Moral — überwindet.

Allerdings sei nicht übersehen, daß diese Art der Sozialkritik im Katholizismus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts keineswegs die Regel war. Dies machen Beiträge von *F. J. Stegmann* und *M. Brandl* deutlich, die durch eine eigene Bibliographie ergänzt werden (S. 225—244). In der katholischen Publizistik standen doch nicht so sehr Aspekte der »sozialen Frage« im Vordergrund des Interesses, sondern vielmehr ganz überwiegend religiöse und kirchenpolitische Themen. Gerade in der Diskussion wurde herausgearbeitet, daß damals allenfalls die Auseinandersetzung mit dem Saint-Simonismus einen gewissen Stellenwert hatte (S. 218 f.)

Eher den Charakter eines Exkurses hat der Beitrag von *Bernhard Caspar* (»Sozialismus« im Sprachgebrauch der römischen Kurie um 1850, S. 194—206), der an einem bisher unveröffentlichten Dokument aus dem Vatikanischen Archiv deutlich macht, wie und in welchen Zusammenhängen man in der Umgebung Pius IX. um 1850 den Sozialismus begriff. Interessanter noch als dieser Aspekt scheint indessen zu sein, daß mit diesem Dokument belegt wird, wie weit die Ansätze zur Wiederbelebung einer berufsständischen Ordnung — bei entsprechender Romantisierung des Mittelalters — im 19. Jahrhundert zurückreichen.

Bevor weitere Titel — nun Monographien — aus der Reihe »Beiträge zur Katholizismusforschung« betrachtet werden, seien hier Arbeiten beleuchtet, die sich thematisch eng mit den

bereits vorgestellten Publikationen berühren. Da ist zunächst die Untersuchung von *Ernst Hanisch* über »Konservatives und revolutionäres Denken«, in der es — indessen breiter und systematischer als in den bisher genannten Arbeiten — um das Verhältnis von »Deutschen Sozialkatholiken und Sozialisten im 19. Jahrhundert« geht. Nach einem kurzen Überblick über die historische Konstellation im 19. Jahrhundert skizziert Hanisch das Leben der Autoren, deren Werke in der Arbeit systematisch ausgewertet werden; es sind dies Adam H. Müller, Franz von Baader, Wilhelm Emmanuel von Ketteler, Ferdinand Lassalle, Karl Marx, Karl von Vogelsang, Franz Hitze und Wilhelm Hohoff.

Den Hauptteil der Untersuchung bildet eine in drei Teile — nach individuellem, gesellschaftlichem und ökonomischem Bereich — gegliederte systematische Untersuchung der Theorien. Dabei werden zum individuellen Bereich die Fragen Anthropologie, Arbeit und Eigentum, zum gesellschaftlichen Bereich die Probleme Familie, Gesellschaft und Staat und zum ökonomischen Bereich die Themen Kapital, Wert und Zins gerechnet. So problematisch diese Gliederung auch ist, reißt sie doch — Hanisch weist selbst vorsichtig darauf hin (S. 4) — eng miteinander Verbundenes zum Teil auseinander (z. B. Arbeit — Eigentum — Kapital), so erlaubt sie andererseits eine gute Orientierung und somit ein rasches Auffinden von »Problemanalysen« und »kritischen Reflexionen« zu den einzelnen Themenaspekten. Die einzelnen Kapitel wiederum sind immer nach demselben Schema gegliedert; im ersten Teil — »Problemanalysen« überschrieben — werden nacheinander die Stellungnahmen der Romantiker (Müller, Baader), der Sozialisten (Marx, Lassalle) und der Sozialkatholiken (Ketteler, Vogelsang, Hitze sowie »Rerum novarum«) vorgestellt; in den »Kritischen Reflexionen« wird das Material dann verglichen und gegebenenfalls kritisiert.

Kann man sicherlich über die Gliederung streiten, so spiegeln doch die in den einzelnen Unterpunkten abgehandelten Stichworte deutlich die Schwerpunkte der historischen Differenzen und Kontroversen; genannt seien nur die naturrechtliche Begründung des Privateigentums und seiner sozialen Bindung, die Familie als »Urzelle der Gemeinschaft«, das Sakrament der Ehe, organistische Gesellschaftstheorie, Standesordnung oder Klassengesellschaft, Sozialismus und Demokratie, Mehrwert, Konzentrations- und Verelendungstheorie, Zins und Wucher. Die Palette der von Hanisch angeschnittenen Probleme ist so breit, daß hier keine Ergebnisse — die im einzelnen vielleicht auch vielfach bekannt sind — referiert werden können. Wohl kaum wurde dieser vielgestaltige Problemkreis — in dem es um theologische und philosophische, soziologische, politologische und ökonomische Fragen geht — bisher so umfassend behandelt. Hervorzuheben ist auch die Rezeption neuerer Forschungen über das 19. Jahrhundert, die zur Überprüfung der damaligen Analyseansätze mit herangezogen werden.

Ziel der Arbeit Hanischs ist es, auf der Basis einer »historischen Ideologiekritik«, die dem Zeithorizont des 19. Jahrhunderts angemessen bleiben will, einen Vergleich von Sozialkatholizismus und Sozialismus des 19. Jahrhunderts zu bieten, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten (S. 4). Die Arbeit versteht sich denn auch als Beitrag zum »ehrlichen Dialog zwischen Christen und Marxisten« (S. 6). Allzu optimistisch erscheint indessen der Schluß, zu dem wohl die eingengte Perspektive nur auf die Sozialkatholiken (und ihre Vorläufer) verführte: »Für eine offene Kirche wie für einen offenen Sozialismus gab es jedoch nur eine Frage, die prinzipiell kontrovers bleiben mußte: die Frage Theismus-Atheismus. In allen anderen Fragen wäre eine Annäherung möglich gewesen und teilweise zeichneten sich solche Wege im 19. Jahrhundert auch ab« (S. 364) Die Frage mag — heute — vielmehr lauten, ob nicht für »offene« Kirche und »offenen« Sozialismus das Problem des Theismus lösbar ist, sich dadurch aber die Hindernisse für eine Zusammenarbeit in der Operationalisierung konkreter Reformvorhaben — bis auf Ausnahmen (etwa die Mitbestimmung) — keineswegs vermindert haben.

Nicht auf den Bereich des Sozialkatholizismus eingegangen ist demgegenüber die Arbeit von

Walter Friedberger über »Die Geschichte der Sozialismuskritik im katholischen Deutschland zwischen 1830 und 1914«. Der im Prinzip chronologischen Gliederung der Untersuchung liegt eine Phaseneinteilung (1830—1848, 1848—1875, 1875—1891, 1891—1914) zugrunde, die inhaltlich durchaus gerechtfertigt ist. Die einzelnen Kapitel werden jeweils von einer Skizze der Entwicklung des Sozialismus eingeleitet, auf die dann eine detailfreudige Darstellung der Kritik aus katholischer Sicht folgt; dabei werden sowohl kirchenoffizielle Stellungnahmen (z. B. Enzykliken), Pressepublikationen (Christlich-soziale Blätter, Historisch-politische Blätter) als auch die Veröffentlichungen einzelner Theologen (Cathrein, Pesch) ausgewertet; zudem finden die Verhandlungen der Katholikentage und die Arbeit des Volksvereins für das katholische Deutschland Berücksichtigung. Damit entsteht ein facettenreiches Bild der katholischen Sozialismus-Kritik, gegen das die Skizzierung des Gegenstandes der Kritik — natürlich — relativ knapp wirkt. Insgesamt bietet die Studie einen sehr guten Über- und Einblick in die Entwicklungstendenzen der damaligen Auseinandersetzung. Gerade durch die breitere Perspektive der Arbeit Friedbergers werden im übrigen allzu optimistische Erwartungen über etwaige Möglichkeiten einer Annäherung von Katholizismus und Sozialismus im 19. Jahrhundert gedämpft.

Thematisch parallel zu den Untersuchungen von Hanisch und Friedberger angesiedelt ist die Dokumentation von Günter Brakelmann zum Thema »Kirche, soziale Frage und Sozialismus«, mit der indessen keineswegs der ganze Problemkreis »Protestantismus und Sozialismus« abgedeckt wird, sollen den hier abgedruckten Dokumenten von Kirchenleitungen und Synoden doch — in weiteren Bänden — Stellungnahmen der freien Verbände und einzelner Persönlichkeiten folgen. Dieser Begrenzung der Themenstellung wird man sich bewußt bleiben müssen, wenn man die Einleitung (S. 10—49) liest, die primär die Hauptlinien der kirchenoffiziellen Stellungnahmen nachzeichnet; mit dieser straffen und teilweise pointiert formulierten Einführung wird ein erster Einstieg in Lektüre und Interpretation der Dokumente geboten, die ihrerseits durch Verlautbarungen der deutschen Kaiser aus den Jahren zwischen 1879 und 1906 ergänzt werden.

Brakelmann weist in seiner Einleitung deutlich auf die Problematik der Politik der evangelischen Kirche gegenüber sozialer Frage und Sozialismus hin. Lange Zeit galten religiös-sittliche Erneuerung und uneingeschränkte Bejahung der Monarchie als alleiniger Ausweg aus dem sozialen Elend; auch die Entwicklung des Sozialismus wurde überwiegend als Folge von sittlichem Verfall und Verlust religiöser Bindungen weiter Kreise der Bevölkerung, speziell der Arbeiterschaft, interpretiert; ökonomische und politische Fragen wurden weitgehend ausgespart, so daß der Eindruck einer politischen Abstinenz erweckt wurde, der indessen die Parteilichkeit dieser Position kaum zu verdecken vermochte. »Gottesfurcht, Gemeinsinn, Zucht, Mäßigkeit, Fleiß und Sparsamkeit« — das waren die Kernbegriffe des Tugendkatalogs, den die evangelische Kirche der »Begehrlichkeit« der Arbeiter entgegenhielt.

Die von Brakelmann vorgelegten Dokumente rechtfertigen voll die Ansicht, daß die »Entfremdung zwischen der Kirche und dem größten Teil der Arbeiterschaft [. . .] kein tragisches Mißgeschick der Geschichte, sondern konsequente Folgen des dialoglosen Vielredens der Kirche« gewesen sei (S. 33 f.). Es trägt zum Wert dieses Buches bei, daß Brakelmann über die Betonung dieses Grundtenors weder in seiner Einleitung noch in der Dokumentation vergißt, auch die Wandlungen und vor allem (regionalen) Differenzen im kirchlichen Lager zu beleuchten. So kann dieser Band gerade auch als Arbeitsbuch nur uneingeschränkt empfohlen werden.

Einen ähnlichen und zum Teil komplementären Themenkomplex behandelt die Marburger Dissertation von Richard Sorg, der das Verhältnis von »Marxismus und Protestantismus in Deutschland«, d. h. die Marxismus-Rezeption in der evangelischen Kirche 1848—1948 untersucht. Sorg setzt sich einleitend von der kirchlich-theologischen Aufarbeitung der evangelischen Stellung zum Marxismus kritisch ab, gehe diese doch von einem schuldhaften »Ver-

säumnis« oder »Fehlverhalten« der Kirche gegenüber der sozialen Frage aus; vielmehr solle — im Unterschied zu dieser »moralischen Betrachtungsweise« — hier versucht werden, eine soziologische Begründung der — bis zu einem gewissen Grade — gesellschaftlich bedingten »Notwendigkeit« jenes inkriminierten Verhaltens der Kirche zu geben. Dabei lautet die Ausgangsthese: »Die nachweisbare sozialökonomische, politische und rechtliche Abhängigkeit der evangelischen Kirche [. . .] von den herrschenden Klassen in Deutschland verwehrt bestimmte Einsichten, ganz zu schweigen von konkreten Parteinarbeiten gegen das Gesellschaftssystem, mit dem die Kirche so eng verbunden war.« (S. 9) Damit sei das theoretische und methodische Konzept angedeutet, das der Analyse zugrunde liegt: »Es wird hier der Versuch unternommen, die von Karl Marx und Friedrich Engels entwickelte materialistische Geschichtsauffassung auf den Gegenstand der Untersuchung selbst — die protestantische Rezeption eben dieser materialistischen Geschichtsauffassung als eines zentralen Bestandteils des Marxismus — anzuwenden.« (S. 9) Sorg beharrt jedoch (zu Recht) darauf, daß der Charakter seiner Arbeit »vorwiegend ideen- bzw. theoriegeschichtlicher Natur« sei; da jedoch auch »die gesellschaftlichen Hintergründe für die spezifische Stellung von Vertretern der evangelischen Kirche zum Marxismus aufgezeigt werden sollen [. . .] trägt die Arbeit auch einen religionssoziologischen Charakter« (S. 10).

In einem ersten Teil will Sorg die Konzeption einer marxistischen Soziologie der Religion entfalten. Referiert werden die Grundzüge der Religionskritik von Feuerbach und Marx, skizziert wird der Prozeß der Säkularisierung; schließlich werden marxistische und bürgerliche Religionssoziologie einander gegenübergestellt, um von daher die Fragestellungen für die eigentliche historische Untersuchung zu gewinnen; diese lauten: »Auf welche Weise vollzog sich die Auseinandersetzung mit dem Marxismus innerhalb des deutschen Protestantismus, und welche gesellschaftliche Funktion hatte diese Auseinandersetzung?« (S. 62) Sorg grenzt dabei den Untersuchungsgegenstand nochmals ein: Behandelt wird eine »repräsentative Auswahl unter denjenigen Vertretern der evangelischen Kirche und Theologie [. . .], bei denen man — wie eingeschränkt auch immer — von einer Rezeption marxistischer Theorien oder Theorieelemente sprechen kann« (S. 65).

Wird der Anfang der historischen Analyse durch das »Kommunistische Manifest« markiert, so das Ende des betrachteten Zeitraums durch die Gründung zweier deutscher Staaten, in denen sich das Problem der Marxismus-Rezeption so durchaus unterschiedlich stellte, daß diese zu erarbeiten, zwei gesonderte Studien erforderlich gemacht hätte. Nur in einem Ausblick wird die weitere Entwicklung in der Bundesrepublik beleuchtet. Die Analyse der Stellungnahmen von Wichern und Todt, von v. Wächter, Göhre und Blumhardt, von Eckert und Tillich bietet einen vor allem ideengeschichtlichen Streifzug durch ein Jahrhundert evangelischer Marxismusrezeption. Die angekündigte materialistische Analyse beschränkt sich auf knappe Formeln, mit denen die sozialökonomische und rechtliche Verbundenheit von evangelischen Landeskirchen und Staat eher wie mit der Einleitungsthese behauptet, indessen nicht analysiert wird (S. 84).

So wäre es — wie Sorg meint — »naiv und unhistorisch, von einer Kirche, deren Verwaltung ganz in staatlichen Händen lag [. . .] und deren ökonomische Abhängigkeit von den herrschenden Klassen [. . .] gesellschaftskritischen Bestrebungen enge Grenzen zog, eine Parteinahme für die proletarische Revolution zu erwarten« (S. 64). Und auch für die späteren Phasen — etwa für die Weimarer Zeit — heißt es knapp, die »bewußte Übernahme marxistischer Positionen mit praktisch-politischen Konsequenzen blieb auch unter den religiösen Sozialisten die große Ausnahme. Die Tatsache aber, daß sie möglich geworden war, weist auf den Beginn eines Veränderungsprozesses in der sozialen Basis des deutschen Protestantismus [. . .]« hin (S. 129). Daß derartige formelhafte Soziologisierungen weder ein religionssoziologisches noch ein sozialgeschichtliches Interesse zu befriedigen vermögen, liegt auf der Hand.

Auch die Arbeit von *Willibald Jacob* (»Eigentum und Arbeit«) über die »Evangelische Sozialethik zwischen ›Industriegesellschaft‹ und Sozialismus« versteht sich als Beitrag zu einer materialistischen Religionsanalyse. W. Jacob, Diplom-Theologe und Ingenieurökonom in einem Ostberliner Betrieb, unternimmt hier den Versuch, »die Bedeutung gesellschaftlicher Grundkategorien wie Eigentum und Arbeit für Christen neu zu fassen«. Dabei geht es zum einen um den von Sorg ausgeklammerten Aspekt, um die Situation in der DDR, allerdings — so die Ankündigung — auf der Basis einer historischen Analyse. Ziel des Buches ist es, dem »christlichen Leser« zu helfen, »seinen Platz in der sozialistischen Gesellschaft bewußt und verantwortlich auszufüllen« (alle Zitate Buchrückseite). Dieses Buch versteht sich also als Beitrag zu dem weiter oben angesprochenen »offenen« Dialog, in dem sich Jacob die Vereinbarkeit christlicher und sozialistischer Konzeptionen nachzuweisen bemüht. Auf der Basis einer Auseinandersetzung mit den Analysen von Max Weber und Hans Stork sowie einer »Paraphrase einiger Hauptgedanken des ›Kapitals‹ von Karl Marx« (S. 7) wird versucht, einen gesellschaftlichen Bezugsrahmen für das Thema herzustellen. Die dabei gewonnenen Fragen werden sodann historisch vertieft und an ausgewählten Texten und Problemen diskutiert; schließlich geht es um die Analyse des Verhältnisses von Eigentum und Arbeit unter sozialistischen Bedingungen.

In dem Bemühen, zu einem positiven Arrangement von evangelischem Christentum und Sozialismus beizutragen, sucht W. Jacob diejenigen Traditionslinien auf, in denen eine solche fruchtbare Zusammenarbeit angelegt erscheint; er findet sie vor allem bei Christoph Blumhardt, Pfarrer in Bad Boll, der 1899 in die SPD eingetreten ist und sechs Jahre dem württembergischen Landtag angehörte (S. 76 ff.). Auch dieser (historische) Teil — die Analyse der Schriften Blumhardts — trägt deutlichen Programmcharakter, der dann im Schlußkapitel nochmals aufgenommen wird: »Arbeit und Eigentumsbildung in der sozialistischen Gesellschaft und nach biblischem Verständnis unterstreichen« — so heißt es hier — »das Pro, das in dem Begriff, in dem Verhältnis Gerechtigkeit enthalten ist.« (S. 127) Bleibt auch die im Klappentext angekündigte historische Analyse unergiebig, so mögen die Überlegungen Jacobs für die Standortbestimmung evangelischer Christen in der DDR doch wertvoll sein.

II.

Franz Prinz S. J., Kirche und Arbeiterschaft. Gestern — heute — morgen (= Geschichte und Staat, Bd. 175/176 Aktuell), Günter Olzog Verlag, 2., durchges. Aufl., München/Wien 1974, 375 S., kart., 9,80 DM.

Franz Focke, Sozialismus aus christlicher Verantwortung. Die Idee eines christlichen Sozialismus in der katholisch-sozialen Bewegung und in der CDU, Vorwort von Walter Dirks, Peter Hammer Verlag, Wuppertal 1978, 399 S., kart., 34 DM.

Wenden wir uns nun einigen Überblicksdarstellungen zu. Da ist zunächst die auf ein breites Publikum gezielte Geschichte des Verhältnisses von »Kirche und Arbeiterschaft« von *Franz Prinz S. J.* Dieser Band erhebt sicher keineswegs den Anspruch eigener Forschungsarbeit, sondern will — zum 125jährigen Bestehen der Katholischen Arbeitnehmerbewegung — Rückblick und Gegenwartsanalyse bieten. Dies ist — so kann vorab gesagt werden — voll und ganz gelungen. Nach einer knappen Skizze zur Entwicklung der sozialen Frage — die nicht ganz frei ist von moralisierenden Klischees (»religiös-sittlicher Verfall«, S. 24), ohne daß diese indessen monokausal überhöht würden — wird in großen Zügen »Der Einbruch des Sozialismus in die Massen der Arbeiter« geschildert. Erst danach wendet sich F. Prinz der Antwort der Kirche auf die soziale Frage zu, konstatiert das Unverständnis der Kirche für die Bedeutung der Arbeiterfrage und schildert schließlich die Versuche, ab 1890 eine eigene Konzeption — von der Ablehnung des liberalistischen Kapitalismus über ständische

Ordnungsvorstellungen bis hin zur Stellung zur Sozialpolitik — zu entwickeln. Schließlich wird — getrennt voneinander — jeweils die Geschichte der katholischen Arbeiterbewegung, knapp der evangelischen Arbeiterbewegung, der Christlichen Gewerkschaften, der Kolpingsfamilie, des Katholisch Kaufmännischen Vereins, des Volksvereins für das katholische Deutschland und des Zentrums sowie der CDU und CSU nachgezeichnet. Abschließend werden Gedanken und Anregungen zum Verhältnis von Kirche und Arbeiterschaft in Gegenwart und Zukunft vorgetragen, die auch dieses Buch — wie die Arbeit von Jacob — teilweise zu einer Programmschrift werden lassen. Themenreichtum und Problemvielfalt, die in diesem Band zusammengefaßt werden, geben in der Tat einen sehr guten Überblick über Entwicklung und Gegenwartsaufgaben der katholischen Arbeiterbewegung — aus der Sicht eines selbst an der katholischen Sozialarbeit aktiv Beteiligten.

Auch *Franz Focke* hat im katholischen Verbandswesen gearbeitet; seine Studie zur Geschichte des »Sozialismus aus christlicher Verantwortung« ist indessen kaum eine Jubiläumsschrift; vielmehr überwiegt die kritische Distanz. Auch Focke bietet eine zeitlich weit greifende Analyse, versucht jedoch im Gegensatz zu Prinz eine stärkere Integration der organisationsgeschichtlichen Aspekte zugunsten einer chronologisch gegliederten Gesamtdarstellung der christlich-sozialen Bewegung, ihrer Anreger, führenden Köpfe und Organisationen. In drei Teilen — 1874—1918, 1918—1945, 1945—1947 — werden die zentralen Probleme der jeweiligen »Epoche« dargestellt.

Diese Gliederung wird überlagert von einer Phaseneinteilung: Die erste Phase — reichend von den 60er bis zu den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts — wurde geprägt von der Entstehung und dem Niedergang der Christlich-sozialen Vereine im Westen Deutschlands; in den 80er Jahren — der zweiten Phase — zeigten sich Versuche, mit den katholischen Arbeitervereinen angegliederten Fachabteilungen einen »Gewerkschaftsersatz« zu bieten, dessen mangelnder Erfolg die Gründung der Christlichen Gewerkschaften in den 90er Jahren empfahl; diese dritte Phase war gekennzeichnet durch den »Gewerkschaftsstreit«, der erst zu Beginn der 4. Phase — 1918 bis 1933 — endgültig beigelegt wurde. Die zwanziger Jahre gelten F. Focke als Höhepunkt der katholisch-sozialen Bewegung, die hier doch ihre frühere lokale Begrenzung und ihre Beschränkung auf einzelne Sozialtheoretiker zu überwinden vermochte. Die Jahre 1933—45 bezeichnet Focke als Zwischenphase, da die Christlichen Gewerkschaften aufgelöst und die katholischen Arbeitervereine allein auf die Vertretung der religiösen Belange ihrer Mitglieder zurückgedrängt worden sind. (Siehe dazu unten die Arbeit von Jürgen Aretz.) Als 5. Phase betrachtet Focke schließlich ausführlich die Jahre 1945—47 mit ihren Diskussionen in der CDU (Kaiser — Adenauer), die jedoch — wegen der Schlüsselstellung dieser Partei für die Nachkriegsentwicklung — nicht nur von parteiinternem Interesse waren.

Die auf breiter Basis archivalischer und publizierter Bestände erarbeitete Studie stößt in ein Forschungsfeld vor, das bisher nur sehr dürftig bestellt war — jedenfalls was den organisations- und zeitübergreifenden Zugriff anlangt. Sie ist überdies — nicht zuletzt dank der Vorliebe Fockes für pointierte Formulierungen — so gut lesbar, daß ihr ein breiter Leserkreis zu wünschen ist. Wohl auch in Fockes Arbeit werden — wie schon in anderen angesprochenen Werken — die Chancen einer möglichen Zusammenarbeit von Sozialkatholizismus und Sozialismus/Sozialdemokratie sehr optimistisch eingeschätzt; dies dürfte auf der perspektivischen Einengung auf den sozialen Flügel des Katholizismus einerseits, auf die thematische Begrenzung der Analysen — so geraten Problemkomplexe wie Familie, Sexualität, Schule kaum systematisch in den Blick — andererseits zurückzuführen sein. Das Spektrum der Konfliktthemen war in der Realität breiter, als dies in den bisher genannten Arbeiten deutlich wird. Und: Der Streit ging nicht nur um die Grundsätze, bei denen in der Tat Annäherung möglich zu sein schien, etwa beim Postulat sozialer Gerechtigkeit, sondern auch und gerade darum, auf welchem Wege die Grundsätze angemessen realisiert werden könnten. Daß punk-

tuelle Zusammenarbeit jedoch möglich war, beleuchten die nächsten Studien, die zu dem Themenbereich der »praktischen Sozialreform« überleiten, dessen Betrachtung zugleich auch die Grenzen einer solchen Kooperation deutlich macht.

III.

Franz Josef Stegmann, *Der soziale Katholizismus und die Mitbestimmung in Deutschland. Vom Beginn der Industrialisierung bis zum Jahre 1933* (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1974, 230 S., kart., 28 DM.

Rudolf Brack, *Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit 1900—1914* (= Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte, Bd. 9), Böhlau Verlag, Köln/Wien 1976, XXII, 448 S., Kunststoffeinband, 86 DM.

Hans Dieter Denk, *Die christliche Arbeiterbewegung in Bayern bis zum Ersten Weltkrieg* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 29), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980, LXXIX, 429 S., kart., 88 DM.

Horstwalter Heitzer, *Der Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich 1890—1918* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 26), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1979, LVIII, 328 S., kart., 68 DM.

Alois Baumgartner, *Sehnsucht nach Gemeinschaft. Ideen und Strömungen im Sozialkatholizismus der Weimarer Republik* (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1977, 188 S., kart., 19,60 DM.

Bruno Lowitsch, *Der Kreis um die Rhein-Mainische Volkszeitung. Mit einem Geleitwort von Oswald von Nell-Breuning S. J.*, Franz Steiner Verlag, Wiesbaden, und Verlag Josef Knecht, Frankfurt 1980, X, 143 S., kart., 38 DM.

Hubert Mockenhaupt, *Weg und Wirken des geistlichen Sozialpolitikers Heinrich Brauns* (= Beiträge zur Katholizismusforschung, Reihe B: Abhandlungen), Verlag Ferdinand Schöningh, München/Paderborn/Wien 1977, 308 S., kart., 32 DM.

Katholische Sozialpolitik im 20. Jahrhundert. Ausgewählte Aufsätze und Reden von Heinrich Brauns, bearb. von Hubert Mockenhaupt (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 19), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1976, VI, 209 S., Ln., 39 DM.

Oswald Wachtling, *Joseph Joos. Journalist, Arbeiterführer, Zentrumspolitiker. Politische Biographie 1878—1933* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 16), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1974, XXVIII, 179 S., kart., 48 DM.

Jürgen Aretz, *Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus. Der Verband katholischer Arbeiter- und Knappenvereine Westdeutschlands 1923—1945* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe B: Forschungen, Bd. 25), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1978, XXIX, 252 S., kart., 56 DM.

Jonathan R. C. Wright, *»Über den Parteien«. Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918—1933* (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Reihe B: Darstellungen, Bd. 2), Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1977, XIV, 276 S., Ln., 56 DM.

Das Wahlverhalten der deutschen Katholiken im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Untersuchungen aus dem Jahre 1928 von Johannes Schauff, hrsg.

und eingel. von Rudolf Morsey (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Bd. 18), Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1975, X, 214 S., Ln., 36 DM.

Franz Josef Stegmann verfolgt in seiner Habilitationsschrift »Der soziale Katholizismus und die Mitbestimmung in Deutschland« die Geschichte der Bestrebungen zur Demokratisierung der Wirtschaft »Vom Beginn der Industrialisierung bis zum Jahre 1933«. Auch Stegmann beginnt seine Darstellung mit den Überlegungen zu einer Wiederbelebung der Ständeordnung bei Adam Heinrich Müller, Franz von Baader und den Historisch-politischen Blättern. Er zieht den Bogen weiter über die Pläne zur genossenschaftlichen Organisation der Unternehmen und über die Kombination derartiger Ideen mit ständischen Konzepten bei Karl Freiherr von Vogelsang, Albert Maria Weiß und Franz Hitze bis hin zur Ausarbeitung von Modellen von freiwilligen und bald obligatorischen Arbeiterausschüssen, wie sie zunächst im Bergbau (1905), dann 1916 für die Industrie insgesamt gesetzlich verordnet wurden. Schließlich werden Rätekonzept und Betriebsrätegesetz (1920) und die Vorstellungen zum Aufbau einer berufsständischen Ordnung zu Beginn der 30er Jahre vorgestellt.

Anliegen des Buches ist es zum einen, den Nachweis zu führen, daß das Begehren nach Mitwirkung und Mitbestimmung keineswegs ein Kennzeichen der Nachkriegsentwicklung ist, sondern vielmehr — wenn auch unter anderen Begriffen — die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der letzten 150 Jahre durchzieht; zum anderen soll belegt werden, daß der soziale Katholizismus »nicht unwesentliche Beiträge in der bisherigen Auseinandersetzung geleistet hat« (S. 7 und 15).

Dies gelingt Stegmann in der Tat. Muß auch einschränkend betont werden, daß die frühen Konzepte einer »Korporierung« der Arbeiterschaft kaum die Verankerung wirtschaftlicher Mitbestimmungsrechte intendierten, so ist doch festzuhalten, daß die katholischen Sozialkritiker durchaus die Notwendigkeit einer strukturellen Reform erkannten, wenngleich ihre Lösungsvorschläge zunächst aus einem glorifizierten Mittelalter bezogen wurden. Auch kündigte sich bereits in den Anfangsjahren der Industrialisierung die Bereitschaft an, die industrielle Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung grundsätzlich zu akzeptieren, also nicht agrar-romantischen Ideen anzuhängen; dadurch wurde der Weg frei, Modelle der »Mitbestimmung« zum Beispiel durch die Schaffung von Arbeiterausschüssen zu entwickeln, die indessen davon ausgingen, ein partnerschaftliches Zusammenwirken von Unternehmern und Arbeitern herstellen bzw. sichern zu wollen und zu können. Voraussetzung für derartige Pläne war auch und gerade die Herausbildung des industriellen Großbetriebs, in dem sich das Problem der Mitsprache in ganz anderer Dimension stellte als im handwerklich-industriellen »Familien«-Betrieb. Allerdings — das macht Stegmann deutlich — waren die katholischen Sozialreformer kaum in der Lage, dieser neuen Situation grundlegend Rechnung zu tragen; vielmehr übertrugen sie mit ihren Konzeptionen traditionelle patriarchalische Familienideale auf einen Bereich, der schon wegen der Größe seiner Organisationen diesem Gedanken entwachsen sein mußte.

Erst mit dem Betriebsrätegesetz (1920) wurden dann soziale und personelle Mitbestimmungsrechte verankert, für wirtschaftliche Fragen indessen dem Betriebsrat nur beratende und kontrollierende Befugnisse zugebilligt. Dieser Kompromiß entsprach so ziemlich den Zielvorstellungen der Mehrheit des sozialen Katholizismus. Auch macht Stegmann deutlich, daß angesichts der Hochschätzung arbeitgemeinschaftlicher Ideale die zwischen den verschiedenen Gruppen bestehenden handfesten Interessengegensätze, die durch keine Gemeinschaftsappelle beseitigt werden konnten, unterbewertet wurden (S. 199). Außerdem fällt auf, daß — bis auf wenige Ausnahmen — die konkreten juristischen und volkswirtschaftlichen Detailprobleme von Mitbestimmungsregelungen kaum diskutiert wurden, wenngleich — und dies legt Stegmann dar — das Bemühen um eine rechtliche Besserstellung der Arbeitnehmer gerade im sozialen Katholizismus einen Befürworter fand.

Der Aspekt der konkreten Sozialpolitik wird weiter unten erneut aufzunehmen sein. Wie begrenzt jedoch der Spielraum für eine Zusammenarbeit von Christentum und Sozialismus — dies verliert man beim Blick allein auf den Sozialkatholizismus immer wieder leicht aus den Augen — in der Realität war, zeigen die folgenden Arbeiten. Die eine — von *Rudolf Brack* über den Gewerkschaftsstreit — dokumentiert die Schwierigkeiten des deutschen Episkopats, schon autonome Arbeiterorganisationen auf christlicher Grundlage zu akzeptieren; dies belegt auch die Analyse der christlichen Arbeiterbewegung in Bayern vor dem Ersten Weltkrieg von *Hans Dieter Denk*; und auch *Horstwalter Heitzers* Geschichte des Volksvereins für das katholische Deutschland zeichnet die Entwicklung einer Sammlungsbewegung nach, die — bei allem sozialreformerischen Engagement — nie ihre Rolle auch als anti-sozialdemokratische Integrationsorganisation verleugnete.

Obgleich der Gewerkschaftsstreit zu den wenigen Problemen der Geschichte der Christlichen Gewerkschaften gehört, die bisher mehrfach untersucht wurden, hat *Rudolf Brack* mit seiner Bonner Dissertation über das Thema »Deutscher Episkopat und Gewerkschaftsstreit 1900—1914« einen zentralen Aspekt erstmals genauer analysiert — nämlich die hinter den Kulissen ablaufende innerkirchliche Kontroverse. Die von Brack ausgewerteten Materialien insbesondere der Erzbischöflichen Archive Köln, Freiburg und Paderborn, des Bistumsarchivs Trier, des Historischen Archivs der Stadt Köln, des Staatsarchivs München sowie des Politischen Archivs des Auswärtigen Amtes erlauben eine nahezu minutiöse Darstellung der Querelen auf höchster kirchlicher Ebene.

Ausgangspunkt des Streits war die Frage, ob die Christlichen Gewerkschaften durch ihre Interkonfessionalität die Glaubenstreue ihrer katholischen Mitglieder gefährden, diese zum Indifferentismus oder gar zur Sozialdemokratie führen könnten. Gegner der Christlichen Gewerkschaften waren die Katholischen Arbeitervereine, Sitz Berlin, die bei den Oberhirten von Breslau (Kopp) und Trier (Korum) entschiedene Unterstützung fanden. Letztere beharrten auf dem Führungsanspruch des Klerus gerade in der Arbeiterbewegung, ließen sich doch wirtschaftliche keinesfalls von religiösen Fragen trennen. Daß dies z. B. auch für die Organisationen der Landwirte und Unternehmer hätten gelten müssen, focht die Bischöfe nicht an, schien doch die Arbeiterschaft besonderer Schulung und Hilfe, d. h. Führung, zu bedürfen.

Immer wieder formulierten die Bischöfe ihren Willen so mißverständlich, daß einem eindeutigen Lob der Arbeitervereine keine ebenso eindeutige Ablehnung der Christlichen Gewerkschaften an die Seite trat, wohl aber letztere sich ständig der Gefahr gegenüber sehen mußten, der kirchlichen Unterstützung verlustig zu gehen. Und auch die Äußerungen Papst Pius X. zeichneten sich durch eine Sprache aus, die Mißdeutungen durchaus offen war. Auch als sich Pius X. endlich — nach Intervention der preußischen Regierung — entschloß, sich mit der Enzyklika »Singulari quadam« (1912) öffentlich festzulegen, geschah dies nicht in so eindeutiger Form, daß nicht immer noch unterschiedliche Interpretationen möglich gewesen wären. Zu einem offiziellen Ende des Gewerkschaftsstreits kam es erst 1919 — unter dem Druck der revolutionären Nachkriegskrise. Erst mit der Enzyklika »Quadragesimo anno« Pius XI. (1931) fanden die Christlichen Gewerkschaften dann päpstliche Billigung.

Die Arbeit Bracks besticht durch die reichhaltige und sorgfältige Quellenauswertung; sie beleuchtet eindrucksvoll die im Episkopat vorhandenen und mobilisierbaren Vorbehalte gegen eine unabhängige Gewerkschaftsbewegung, selbst wenn sich diese eindeutig gegen die Sozialdemokratie und zum Christentum bekannte. Wenn schon die Christlichen Gewerkschaften vor den Augen mancher Bischöfe keine Anerkennung fanden, läßt sich ermessen, wie schwierig es gewesen sein dürfte, in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg den bereits mehrfach angesprochenen »offenen Dialog« oder gar eine Zusammenarbeit mit der Sozialdemokratie einzuleiten.

Ebenfalls den Gewerkschaftsstreit — wenn auch nur als einen allerdings wichtigen Teilaspekt seines Themas — beleuchtet *Hans Dieter Denk* in seiner Regionalstudie über »Die christliche

Arbeiterbewegung in Bayern bis zum Ersten Weltkrieg«. In drei großen Blöcken untersucht Denk in seiner Regensburger Dissertation das breitgefächerte konfessionelle und interkonfessionelle Organisationsspektrum der bayerischen Arbeiterschaft. Da sind zunächst die »konfessionellen Arbeiterorganisationen unter kirchlichem und bürgerlichem Protektorat«, d. h. die Katholischen Gesellenvereine und Arbeiterunterstützungsvereine sowie die protestantischen Arbeitervereine, die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden. Im zweiten Untersuchungskomplex geht es um die katholisch-sozialen Standesorganisationen, vor allem um die Katholischen Arbeitervereine und Arbeiterinnenvereine, um die Verbände der Dienstmädchen, der kaufmännischen Gehilfinnen und der ländlichen Dienstboten. Zum dritten wird die Christliche Gewerkschaftsbewegung in Bayern analysiert; der Weg von Fachabteilungen in den Katholischen Arbeitervereinen zu Gewerkschaften, der Gewerkschaftsstreit und schließlich die Sonderorganisationen für Staatsarbeiter und -bedienstete bilden die Schwerpunkte dieses Teils der Untersuchung. In einem synthetisierend-problemorientierten Kapitel wird schließlich der programmatische, politische und funktionale Zusammenhang von »Christlicher Arbeiterbewegung, Kirchen und Zentrumspartei« beleuchtet.

Auf der Basis einer reichhaltigen Quellenarbeit, in der sowohl archivalische als auch publizierte Materialien mit großem Gewinn ausgewertet wurden, werden vor allem organisatorische Entwicklung, Bildungs- und Schulungsarbeit sowie Politik der katholischen Arbeitervereine und der Christlichen Gewerkschaften detailliert untersucht. Dabei ermittelt Denk nicht nur die Sonderentwicklungen in den einzelnen Diözesen, sondern überdies die Struktur von Führung und Mitgliedschaft, speziell die des Verbandes Süddeutscher katholischer Arbeitervereine. Einen besonderen Schwerpunkt des Kapitels über die Christlichen Gewerkschaften bildet, wie gesagt, der Gewerkschaftsstreit in Süddeutschland mit seinen kirchen- und staatspolitischen Implikationen; Denk bietet gerade mit dieser Analyse eine überzeugende Ergänzung der von Brack vorgelegten Ergebnisse.

Zu den Verdiensten der Arbeit Denks zählt zum einen, daß er dank seiner breiten Quellenkenntnis auch innerhalb seines regionalen Untersuchungsfeldes lokale Differenzierungen herausarbeitet; zum anderen ist hervorzuheben, daß hier nicht nur die »großen« programmatischen Kundgebungen Berücksichtigung finden, sondern gerade auch die Alltagsarbeit der behandelten Organisationen — von der Tätigkeit der Arbeitersekretariate über das Vereinsleben bis hin zur Tarif- und Arbeitskämpfpolitik der Christlichen Gewerkschaften. Angesichts der Vielfalt der Detailergebnisse hütet sich Denk davor, Entwicklung und Politik der christlichen Arbeiterbewegung Bayerns zusammenfassend auf einige wenige Formeln zu reduzieren. Allenfalls durch die durchgängige vergleichende Berücksichtigung der (sozialdemokratischen) Konkurrenzorganisationen gewinnt die christliche Arbeiterbewegung Bayerns in ihrem sozio-strukturellen und weltanschaulichen Zusammenhalt immer wieder stärkere Konturen.

Das Verhältnis von Sozialdemokratie und Katholizismus, das in der Untersuchung Denks immer wieder angesprochen wird, bildet ebenfalls ein Grundthema der Dissertation von *Horstwalter Heitzer* über den »Volksverein für das katholische Deutschland im Kaiserreich 1890—1918«, die sich vor allem mit der Schulungs- und Bildungsarbeit des Volksvereins auseinandersetzt. Wie für die Arbeiten von Brack und Denk ist auch hier die breite Quellenfundierung hervorzuheben, von der die Auswertung der Nachlässe von August Pieper, Anton Heinen, Wilhelm Hohn und Wilhelm Marx sowie des Volksvereinsarchivs im Zentralen Staatsarchiv der DDR (Potsdam) genannt sei. Allein das Verzeichnis der Volksvereinspublikationen füllt 27 Seiten und dürfte sich auch für andere Forschungsvorhaben als nützliche Hilfe erweisen. Heitzer versteht seine Studie über die Bildungs- und Schulungsarbeit des Volksvereins nicht nur als Beitrag zur Geschichte der (politischen) Erwachsenenbildung, sondern auch zur Entwicklung des politischen Katholizismus im Wilhelminischen Deutschland (S. 3).

Zunächst bietet Heitzer eine knappe Darstellung von Entwicklung, Aufgabenstellung und Organisationsform des Volksvereins, der mit 800 000 Mitgliedern zum größten katholischen Verband wurde. Im ersten Hauptteil wird dann das Konzept der Volksbildung vorgestellt, das der Arbeit des Vereins zugrunde lag. Im Anschluß daran — zum Teil auch damit verknüpft — werden die grundlegenden Inhalte der Bildungsarbeit erörtert: die Stellung des Volksvereins zum (Wilhelminischen) Staat, zu den Parteien, vor allem zum Zentrum und zur Sozialdemokratie und schließlich die Stellungnahme zu ausgewählten politischen Problemen — von der Sozial- über die Schutzzoll- bis zur Flottenpolitik.

Dabei erweist sich die Sonderstellung des Volksvereins innerhalb des Verbands-Katholizismus, die nicht nur auf seiner Größe beruhte, sondern auch auf seiner Mischung von sozial-reformerischem Engagement, Interessenvertretung zugunsten des katholischen Volksteils und Bekenntnis zur Nation. Grundlegende Intentionen der Bildungsarbeit des Volksvereins waren die Unterstützung von Sozialreform und Sozialpolitik, das Durchbrechen des katholischen Bildungsdefizits, die »Überwindung des Klassenkampfes« und die Herstellung einer »organischen Gemeinschaft«.

Dabei arbeitet Heitzer die Differenzen heraus, die zwischen den ständisch-zünftlerischen Ideen der politischen Romantik und den vom Volksverein — vor allem von August Pieper — vertretenen ständischen Vorstellungen bestanden; er sieht die Unterschiede vor allem in der intendierten Reichweite — angestrebt wurde »nur« eine ständische Strukturierung der Wirtschaft — und in der der Arbeiterschaft zugedachten Rolle, seien die Postulate des Volksvereins doch Chancengleichheit und soziale Mobilität gewesen. Zu Recht betont Heitzer, der Volksverein habe im übrigen keine Systematisierung der berufsständischen Ideen angeboten. Daß im ständischen Konzept, in der Betonung des Berufsstandes gegenüber der Klasse, auch arbeits- und volksgemeinschaftliche Illusionen genährt wurden, wäre vielleicht bei einer Fortführung der Analyse über die Kriegszeit hinaus deutlicher geworden. Der von Heitzer mehrfach betonte Realismus der Volksvereins-Führung könnte unter diesem Aspekt doch in einem etwas anderen Licht erscheinen.

Besondere Verdienste der Studie Heitzers liegen in der Analyse der praktischen »Volksbildungsarbeit« des Volksvereins, in der Zusammenstellung der Kurse und Konferenzen, der Versammlungen, Flugblätter, Korrespondenzen und Broschürenliteratur. So schwierig auch die Erfassung der Praxis der Bildungsarbeit ist, insgesamt gelingt Heitzer der Nachweis, wie weit der Volksverein in die Zentrumsparterie, die Christlichen Gewerkschaften und die katholischen Vereine hinein wirkte, von denen manche führende Persönlichkeit — von Karl Arnold über Johannes Giesberts und Joseph Joos bis zu Jakob Kaiser — durch die »Schule« des Volksvereins gegangen ist. Sicherlich ist es also zutreffend, wenn Joseph Joos betonte, der Volksverein habe wesentlich dazu beigetragen, »daß die Katholiken in Staat und Gesellschaft als gleichberechtigte Bürger ihren Platz gefunden hätten« (S. 290).

Einer zentralen Kategorie im Sozialkatholizismus, der »Sehnsucht nach Gemeinschaft«, widmet sich *Alois Baumgartner* mit seiner Dissertation. »Gemeinschaft« — Baumgartner macht dies einleitend deutlich — kann zudem als ein Stichwort zur Kennzeichnung zahlreicher geistiger Strömungen der Zwischenkriegszeit gelten. Werden die nicht zum deutschen Sozialkatholizismus zu zählenden »Gemeinschafts«-Vorstellungen auch ausgeklammert, so muß sich die Arbeit zwangsläufig mit dem Problem auseinandersetzen, daß durch die begrifflichen Übereinstimmungen von katholischer und nationalsozialistischer »Gemeinschaftsschwärmerei« die Frage nach der politischen Nähe aufgeworfen wird. In der Tat — und diesen Weg geht Baumgartner denn auch — lassen sich die Differenzen nur durch das Fragen nach den »ursprünglichen Sinngehalten und Anliegen der Gemeinschaftsidee [...] und nach den Wurzeln, aus denen sie erwachsen, und den Quellen, von denen sie gespeist worden ist«, herausarbeiten (S. 15).

Baumgartner beschränkt sich mit seiner ideengeschichtlich angelegten Arbeit auf die Darstel-

lung des Gemeinschaftsdenkens des Volksvereins für das katholische Deutschland und des Katholischen Akademikerverbandes, versucht indessen — übergreifend — den Einfluß des Gemeinschaftsgedankens auf die katholische Sozialismuskritik nach 1918 zu beschreiben. Dieses Vorhaben kann nur als gelungen bezeichnet werden.

Baumgartner arbeitet detailliert die gemeinsamen Grundzüge der (katholischen) Gemeinschaftsidee — ob nun in Auseinandersetzung mit Ferdinand Tönnies, Max Scheler oder Othmar Spann entwickelt — heraus; Gemeinschaft erschien als eine »geistige Einheit«, eine »Ordnung des Herzens«; Sozialreform wurde zum Problem der »Gesinnungsreform«. Demgemäß wurde die Bedeutung einer organisatorisch-rechtlichen Fundierung der Sozial- und Wirtschaftsordnung unterbewertet, komme es doch nicht auf die Form des Zusammenlebens an, sondern auf den Geist, der dieses präge. So hatte die Gemeinschaftsidee eine kritische Spitze gegen die bestehenden Verhältnisse, die vom »mammonistischen« bis »mechanischen« Geist geprägt seien, vermochte jedoch über den globalen Gegenentwurf hinaus keine konkreten Konzepte zu entwickeln.

Der utopische Zug der Gemeinschaftsidee — Ausgangspunkt war die Bereitschaft zum opferfreudigen Dienst jedes einzelnen zugunsten des Ganzen — ließ nach Baumgartner Berührungspunkte zu sozialistischen und nationalsozialistischen Ideen erkennen; mögen auch »klassenlose Gesellschaft« und »Volksgemeinschaft« gleichermaßen den Ansprüchen der Gemeinschaftsanhänger entgegengekommen sein, so läßt sich jedoch nicht übersehen, daß sie ihre Gemeinschaftsidee gerade durch die Praxis des »zersetzenden Klassenkampfes« bedroht sahen und überdies selbst nationalen Parolen keineswegs grundsätzlich ablehnend gegenüberstanden. So war wohl — Baumgartner verteilt die Gewichte eher gleich — eine deutliche Präferenz in nationalsozialistisch-völkischer Richtung festzustellen. Daß die Bezüge, die Baumgartner hier herausarbeitet, denn doch — von der Verehrung der nationalen Volksgemeinschaft bis zur Hoffnung auf den Führer — konkreter ausfallen, unterstützt den Schluß, daß derartige Ideen »die Widerstandsfähigkeit gegenüber dem Nationalsozialismus geschwächt und die Empfänglichkeit für seine Ideologie gesteigert« haben (S. 176).

Ebenfalls einen Beitrag zur Aufhellung des Verhältnisses von Katholizismus und Nationalsozialismus leistet *Bruno Lowitsch* mit seiner Bremer Dissertation über den »Kreis um die Rhein-Mainische Volkszeitung«; diese Zeitung — sie bestand von 1923 bis 1935 — galt als »Sprachrohr der katholischen Linksrepublikaner« in der Weimarer Republik. Sicherlich bietet die Untersuchung dieses Blattes, seiner Autoren und Leser, seiner politischen Position und Funktion nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Bereich der katholischen Publizistik; sie trägt aber dennoch dazu bei, die Komplexität und Differenziertheit des Katholizismus der 20er Jahre zu beleuchten, zumal Lowitsch nicht der Versuchung erliegt, die Ergebnisse seiner Analyse zu generalisieren. Vielmehr wird immer wieder versucht, die Sonderstellung der »Rhein-Mainischen Volkszeitung« (RMV) durch den Hinweis auf andere Organe des Katholizismus, auf die Zentrumspolitik und auf kirchliche Stellungnahmen herauszuarbeiten.

Nach einer organisationsorientierten Darstellung der Entwicklung des Kreises um die RMV und kurzen Portraits der führenden Mitarbeiter — genannt seien Friedrich Dessauer (Herausgeber), Heinrich Scharp (Chefredakteur), Walter Dirks und Werner Ernst Thormann — wird vor allem das politische Profil der RMV vorgestellt, das — was das Eintreten für die Belange der Arbeiterschaft anbetrifft — in der Tradition des Sozialkatholizismus stand; überdies bekannte sich die Zeitung zum »konstruktiven Pazifismus« der katholischen Friedensbewegung. Damit ergaben sich — auf der Basis eines »Gefühlssozialismus« — Berührungspunkte zur Sozialdemokratie, die dem Zentrum denn auch immer wieder, auch und gerade in der Zeit der Bürgerblock-Regierungen, als Koalitionspartner empfohlen wurde. Auch fand man die RMV in den Fragen der Fürstenabfindung und des Panzerkreuzerbaus nicht an der Seite des Zentrums, innerhalb dessen Flügelbildung das Blatt den Anhängern von Joseph Wirth zuzuordnen war.

In der Ära Brüning sahen auch die Mitarbeiter der RMV keine Alternative zur Tolerierungspolitik; sie lehnten dann aber um so entschiedener das Kabinett Papen als Vertretung einer »volksfremden Herrenschaft« ab. Einig war man mit dem Zentrum bis zur Verabschiedung des Ermächtigungsgesetzes in der Ablehnung der NSDAP, deren Führung man indessen nicht durch die Beteiligung an der Regierungsverantwortung meinte domestizieren zu können. Dabei war die Argumentation gegen den heraufziehenden Nationalsozialismus weniger religiös-weltanschaulich geprägt; vielmehr lehnte ihn die RMV als »Agentur des Großkapitals« ab. Die Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz und die positive Reaktion der deutschen Bischofskonferenz auf Hitlers Regierungserklärung vom 23. März trugen zum Untergang der RMV bei: Thormann emigrierte nach Paris; andere Mitarbeiter versuchten sich — unter dem Schlagwort des »Deutschen Sozialismus« — dem »Neuen Staat« zur Verfügung zu stellen. Nicht mehr Abwehr, sondern »Anknüpfung« lautete — nach Lowitschs gut belegter Analyse — die Parole.

Lowitsch will seine Arbeit nicht primär als Beitrag zur Klärung der »Schuldfrage« an Heraufkommen und Erfolg des Nationalsozialismus verstanden wissen. Das sich im vorsichtigen Abwägen des zeitgenössisch Realisierbaren ausdrückende »liebevolles Verständnis« Lowitschs für den Gegenstand seiner Forschung, das Oswald von Nell-Breuning S. J. in seinem Geleitwort begrüßt, hebt jedoch nicht die kritische Distanz des Historikers auf, sondern bewahrt ihn vor allzu raschem (Ver-)Urteilen. So weist Lowitsch darauf hin, wie vorschnell oftmals in historischen Untersuchungen ein »Versagen« gegenüber dem Nationalsozialismus diagnostiziert werde: »Es wäre« — so betont er — »keine gerechte historische Wertung, wollte man die volle Klarheit der Einsicht in den Totalitarismus von einem politischen Intellektuellenkreis des Jahres 1933 erwarten. Tatsächlich ist ja bis heute das Phänomen der nationalsozialistischen Massenbewegung nicht mit einfachen Kategorien zu fassen.« (S. 133) Allerdings ist wohl nicht zu übersehen, daß es nicht (nur) eine Frage zutreffender und differenzierter Analyse des Nationalsozialismus war, ob Organisationen oder Parteien dem »Neuen Staat« ihre Mitarbeit andienten. Eben daß der Sozialismusbegriff des Kreises um die RMV ohne feste programmatische und institutionelle Anbindung blieb, dürfte — dies macht Lowitsch deutlich — zur Anpassungsbereitschaft nach dem März 1933 beigetragen haben. Auch wird man vielleicht fragen können, wer sich dann damals nicht zur Mitarbeit hätte bereit erklären dürfen, wenn sich auch katholische Linksrepublikaner zur »Anknüpfung« bewegen ließen.

Bereits mehrfach wurde auf die Kluft zwischen sozialreformerischem Anspruch und der mangelhaften Ausformulierung von konkreten Ordnungsvorstellungen in organisatorisch-rechtlich verwertbarer Form hingewiesen, die zum Beispiel die Stellungnahmen des Volksvereins kennzeichnete. Daß dies nicht gleichbedeutend war mit dem Verzicht auf Sozialpolitik, die indessen nie — wie gefordert — »organisch« in die »Staatspolitik« eingebettet war, macht das Wirken von Heinrich Brauns (15. 7. 1866 — 19. 10. 1939) deutlich. Brauns, langjähriger Direktor des Volksvereins, war acht Jahre lang — von 1920 bis 1928 — Reichsarbeitsminister. »Weg und Wirken des geistlichen Sozialpolitikers Heinrich Brauns« nachzuzeichnen und zu würdigen, unternimmt *Hubert Mockenhaupt* in seiner Dissertation. Ihm stand dafür mit dem von ihm in der Abtei Weingarten aufgefundenen und geordneten Nachlaß Brauns' ein Grundbestand an Quellen zur Verfügung, der — durch die ergänzende Auswertung u. a. von Beständen des Bundesarchivs Koblenz (bes. Akten der Reichskanzlei), des Staatsarchivs Münster (Nachl. Pieper), des Historischen Archivs der Stadt Köln (Nachl. Bachem und Nachl. Marx), des Stadtarchivs Mönchengladbach (Nachl. Hohn) und mehrerer Diözesan- und Pfarrarchive — eine ungewöhnlich dichte Quellenfundierung der Darstellung gestattete.

Ziel der Arbeit ist der Nachweis, »daß dieser in hohem Maß aktive, der Sache verpflichtete und realpolitisch eingestellte Heinrich Brauns bewußt als Priester lebte und wirkte und daß

sein starkes sozialpolitisches Engagement unter anderem in seiner priesterlichen Existenz begründet war.« Brauns habe sich — so bemerkt Mockenhaupt einleitend — »mit allem Ernst um eine am Evangelium und am pastoralen Auftrag orientierte Spiritualität, die schließlich gewisse mystische Züge aufwies«, bemüht. Deshalb verdiene er »die Bezeichnung ›geistlicher Sozialpolitiker‹ im vollen Sinne der Worte« (S. 13). Schon dies macht klar, daß der Leser nicht primär eine »Politische Biographie« erwarten kann, sondern das Interesse des Autors eine andere Akzentsetzung trägt. Dennoch bildet die Darstellung der Tätigkeit Brauns' als Reichsarbeitsminister einen Schwerpunkt der Studie.

Nach knappem Bericht über religiöses Elternhaus und Schule sowie Universität und Priesterseminar beleuchtet Mockenhaupt das soziale Engagement Brauns' in der Pfarrseelsorge in Krefeld und Borbeck, um dann sein Wirken im Volksverein ausführlicher zu untersuchen. Durch seine Arbeit im Volksverein bekanntgeworden, rückte Brauns rasch in die »Spitzenmannschaft« des Zentrums auf, wurde Abgeordneter der Nationalversammlung und des Reichstages und übernahm schließlich im Juni 1920 das Reichsarbeitsministerium.

Detailliert zeichnet Mockenhaupt die Schwerpunkte der sozialen Gesetzgebung der 20er Jahre nach — von den Fragen des Arbeitsrechts und Arbeitsschutzes über die Probleme von Sozialversicherung und Versorgungswesen bis hin zu den Schwierigkeiten der Beeinflussung des Arbeitsmarktes. Hier zeigen sich indessen auch die Grenzen der Fragestellung, die sicherlich zur Erhellung des persönlichen Hintergrunds der politischen Aktivitäten Brauns' beiträgt, indessen die Handlungsbedingungen gerade für die von Brauns vertretene Sozialpolitik, die Widerstände in Interessenverbänden und Parteien (auch im Zentrum), ausgeklammert läßt. Dies ist, wie gesagt, dem Erkenntnisinteresse des Autors zuzuschreiben, dessen Begrenzung allerdings nur für die Reichsarbeitsminister-Periode ein Handikap bedeutet, gerade in der Schilderung der Arbeit für den Volksverein und der letzten Lebensjahre Brauns' jedoch dem Gegenstand wiederum durchaus angemessen ist.

Ergänzt wird die Biographie Mockenhaupts durch den Band »*Katholische Sozialpolitik im 20. Jahrhundert*«, mit dem *Hubert Mockenhaupt* »Ausgewählte Aufsätze und Reden von Heinrich Brauns« veröffentlicht. Wer beim Titel-Begriff »Sozialpolitik« nur an die Ministerzeit, an die konkreten Gesetze und Entwürfe denkt, sieht sich getäuscht. Praktisch die gesamte öffentliche Tätigkeit Brauns' wird hier — nach einem kurzen Lebensbild (S. 3—9) — im Spiegel von Auszügen aus Reden und Schriften begleitet. Zum Wiederabdruck gelangen dabei sowohl Abschnitte aus vergleichsweise leicht erreichbaren Broschüren oder Protokollbänden (Gewerkschaftskongreß, Katholikentag, Parteitag, Reichstag) als auch aus umständlicher zu beschaffenden Tageszeitungen (*Germania*) und Zeitschriften (Präsides-Korrespondenz); schließlich vervollständigen auch Manuskripte aus dem Nachlaß Brauns' das Bild.

Von der Anerkennung der Notwendigkeit von Gewerkschaften im Gewerkschaftsstreit über die Grundlagen der Bildungsarbeit des Volksvereins bis hin zu Stellungnahmen zu einzelnen sozialpolitischen Problemen der Weimarer Zeit (Betriebsräte, Schlichtung, Arbeitslosigkeit) wird ein ebenso kenntnisreiches wie engagiertes Eintreten für die Sozialreform dokumentiert. Zwar werden die einzelnen Dokumente von Mockenhaupt jeweils kurz eingeführt, doch hätte man sich vielleicht eine etwas detailliertere Interpretationshilfe gewünscht. Den Band rundet eine Bibliographie der Publikationen Brauns' ab.

Ebenfalls eine führende Persönlichkeit der katholischen Arbeiterbewegung — wenn auch aus dem »zweiten Glied« — behandelt die politische Biographie von *Oswald Wachtling* über Joseph Joos, den »Journalisten, Arbeiterführer und Zentrumspolitiker«. Auch Wachtling hat für seine 1970 als Phil. Diss. in Marburg vorgelegte Studie — vor allem für die Geschichte der katholischen Arbeitervereine — die in Köln liegenden Materialien des Stadtarchivs (Nachlässe Marx und Bachem), des Erzbischöflichen Archivs und des Stegerwald-Archivs sowie Unterlagen des Staatsarchivs Düsseldorf sowie des Bundesarchivs ausgewertet; die

Basis seiner Untersuchung bildet jedoch eine systematische Durchsicht der von Joos redigierten »Westdeutschen Arbeiter-Zeitung« (WAZ), des Organs der Katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands (Auflage 200 000).

Joseph Joos wurde am 13. 11. 1878 in Wintzenheim/Elsaß geboren, besuchte dort die Dorfschule und absolvierte dann 1893—97 eine Lehre als Modelltischler; in dieser Zeit schloß er sich dem Jünglingsverein der Maria-Hilf-Pfarrei in Mülhausen und dem Zentrumswahlverein an. 1901 berief ihn sein geistlicher Mentor in die Redaktion der »Oberelsässischen Landeszeitung«; der Besuch eines Schulungskurses des Volksvereins (1903) führte dazu, daß er als Hilfsredakteur an die von Johannes Giesberts geleitete WAZ berufen wurde, deren Chefredaktion er bald übernahm.

Wachtling betont in seiner Arbeit, daß Joos' publizistisches und politisches Wirken — darin wohl Brauns vergleichbar — primär von seinem religiösen Anliegen geprägt gewesen sei; dieser Eindruck wird in der Tat durch das Verhalten von Joos in allen Lebensabschnitten bestätigt, die in der Studie behandelt werden. So resultierte es wohl aus Joos' religiöser und zudem weitgehend kirchentreuer Grundhaltung, daß er sich z. B. — obwohl Befürworter der Christlichen Gewerkschaften — im Gewerkschaftsstreit nicht eindeutig öffentlich engagieren und damit gegenüber der kirchlichen Obrigkeit exponieren mochte. In Übereinstimmung mit der katholisch-sozialen Tradition plädierte Joos für die »Versittlichung der Wirtschaft« und wandte sich gegen jegliche Form des Klassenkampfes. Hervorzuheben ist aber ebenfalls, daß er auch während des ersten Weltkrieges keine nationalistischen Parolen ausgab; zudem bedeuteten sein Eintreten für die Weimarer Verfassung und die neugeschaffene Republik sowie die Forderung nach Regierungsbeteiligung der SPD in der 20er Jahren ein in den eigenen Reihen durchaus als provokativ empfundenenes politisches Engagement. Daß Joos dennoch im Zentrum, dessen Reichstagsfraktion er — bald als Mitglied des Vorstandes — von 1919 bis 1933 angehörte, auf breite Anerkennung traf, beruhte wohl ebenso auf seiner persönlichen Integrität wie auf seiner Loyalität zur Partei: So erhielt er auf dem Zentrumsparteitag 1928 — nach Querelen um die Kandidatur Stegerwalds — hinter Prälat Kaas die zweithöchste Stimmenzahl und wurde damit stellvertretender Parteivorsitzender. Gerade auch in dieser Position setzte er später seine ganze Kraft zur Stützung der Regierung Brüning ein; er gehörte dann ab Sommer 1932 aber auch zu denen, die aktiv bemüht waren, eine Koalition Zentrum-NSDAP zustande zu bringen, um die Nationalsozialisten — wie es hieß — durch die Beteiligung an der Regierungsverantwortung zu domestizieren.

Die Arbeit Wachtlings kann ohne Zweifel das in der Literatur vielfach von Joos entworfene Bild zurechtrücken: Vor allem wird deutlich, daß man Joos, der dann 1940 als Elsässer/Franzose in das Ausländerlager Dachau eingewiesen wurde, nicht ohne weiteres als »linken« Gegenspieler Stegerwalds apostrophieren kann; dazu waren seine politischen Stellungnahmen zu vielschichtig und insbesondere von einem starken konservativen Grundzug — Bewahrung der katholischen Religion bzw. Kirche und des Zentrums in der überkommenen Form — geprägt. Begünstigt durch die zentrale Stellung der WAZ als historische Quelle, drängt allerdings die (thematisch legitimierte) Behandlung der Persönlichkeit Joos' z. B. die Entwicklung der Katholischen Arbeitervereine weitgehend in den Hintergrund.

Gerade diesen Aspekt untersucht detailliert die Bonner Dissertation von *Jürgen Aretz* über »Katholische Arbeiterbewegung und Nationalsozialismus«, die einen Beitrag zur Aufklärung des Verhältnisses sowohl von (politischem) Katholizismus als auch von Teilen der Arbeiterschaft bzw. Arbeiterbewegung zum Nationalsozialismus leistet. Wie im Untertitel angegeben, beschränkt sich die Analyse — nicht zuletzt wegen der Quellenlage — auf die Behandlung des Westdeutschen Verbandes der katholischen Arbeitervereine, was indessen auch dadurch gerechtfertigt ist, daß dieser allein zwei Drittel aller Vereinsmitglieder umschloß.

Nach einem Überblick über die Entwicklung von Organisation, Aufbau und Programmatik der katholischen Arbeitervereine seit ihren Anfängen wendet sich Aretz in chronologischer

Gliederung der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus zu. Dabei wird deutlich, daß die sprunghafte Zunahme der NSDAP-Wählerschaft im September 1930 auch für Führung und Mitgliedschaft der katholischen Arbeitervereine überraschend kam, obgleich die »Westdeutsche Arbeiterzeitung« frühzeitig diese »geistige Zeitkrankheit« zu analysieren versucht hatte (J. Joos 1923). Zu Beginn der 30er Jahre lag der Schwerpunkt der politischen Stellungnahmen der katholischen Arbeitervereine eindeutig bei der Stützung der Regierung Brüning; parallel dazu wurde die entschiedene Ablehnung des Nationalsozialismus propagiert, dessen Dynamik man jedoch offenbar auch in den katholischen Arbeitervereinen unterschätzte, die sich nach dem 30. Januar 1933 dann — wie manch andere Organisation der Arbeiterbewegung — auf das Ziel der Erhaltung der Organisation konzentrierten.

Die Bemühungen um den Abschluß des Reichskonkordats, die Verhandlungen um die Interpretation von Art. 31 über den Schutz der Arbeitervereine sowie die Kontroverse um die Möglichkeit der Doppelmitgliedschaft in Arbeiterverein und DAF — diese Fragen prägten die Politik der katholischen Arbeitervereine in der Zeit bis 1935 und beschleunigten deren Rückzug auf religiös-seelsorgerisches Feld. Die Darstellung dieser Phase bildet wohl den Höhepunkt der Studie Aretz', die hier, sowohl was die Relevanz der Ergebnisse als auch die Quellenfundierung anlangt, am überzeugendsten wirkt. Nachdem 1936 die Verhandlungen über die Einbeziehung der katholischen Arbeitervereine in den Schutz des Konkordats gescheitert waren, blieb den Arbeitervereinen nur noch ein sehr begrenzter Handlungsspielraum, dessen Einhaltung jedoch nicht regionale Verbote und Behinderungen der Arbeit zu vermeiden vermochte.

Ohne Zweifel wird man einen Widerspruch zwischen dem »nationalsozialistischen Totalitätsanspruch und der Glaubens- und Sittenlehre« der katholischen Arbeitervereine feststellen können (S. 241); ob man allerdings schon die Mitgliedschaft im katholischen Arbeiterverein als »Form des Widerstands gegen das nationalsozialistische Regime« wird einstufen können (S. 242), mag doch als diskussionswürdig gelten. Vielleicht ist diese Einschätzung darauf zurückzuführen, daß Aretz seine Analyse weitgehend auf Stellungnahmen der katholischen Arbeitervereine direkt zum Problem des Nationalsozialismus begrenzt hat, so daß der Eindruck des weltanschaulich-politischen Gegensatzes eindeutiger ausfällt, als dies wohl der Fall wäre, wenn auch die Frage nach Staats- und Demokratieverständnis und nach der Gesellschaftskonzeption der Arbeitervereine eingehender behandelt worden wäre. Dabei wäre dann sicherlich die in der Analyse etwa von Baumgartner thematisierte verbale Nachbarschaft einzelner Programmvorstellungen von (Sozial-)Katholizismus und Nationalsozialismus deutlicher problematisiert worden. Dieser Hinweis kann indessen die Verdienste der Arbeit keineswegs schmälern.

Ebenfalls in der Untersuchung Baumgartners zur »Gemeinschaftsidee« ist bereits der antiparlamentarische und wohl auch antirepublikanische Affekt deutlich geworden, den manch Befürworter der »Gemeinschaft« verspürte. Hier mag der Anknüpfungspunkt zu der Arbeit von *Jonathan R. C. Wright* liegen, in der es — unter dem das programmatische Selbstverständnis nun der evangelischen Kirche kennzeichnenden Obertitel: »Über den Parteien« — um »Die politische Haltung der evangelischen Kirchenführer 1918—1933« geht.

In seinem Vorwort weist Wright darauf hin, daß in der bisherigen Literatur die evangelische Kirche »als monarchistisch, nationalistisch, autoritär, überwiegend republikfeindlich und in ihrer Einstellung zum Nationalsozialismus schwankend bis offen zustimmend« gezeichnet worden sei (S. VI). Dies Bild erscheint ihm zu undifferenziert; zwei bedeutende Abweichungen meint er — auf der Basis umfangreicher Archivarbeiten (bes. Archiv der Evangelischen Kirche der Union und Archiv der Evangelischen Kirche in Deutschland sowie mehrere Archive der Landeskirchen) — feststellen zu können. Zum einen seien die Kirchenführer entschlossen gewesen, dem Staat gegenüber die spezifischen Interessen der Kirche zu vertreten;

zum andern habe es im altpreußischen Evangelischen Oberkirchenrat eine Strömung gegeben, deren Anhänger den sogenannten Vernunftrepublikanern zuzurechnen seien (S. VIII). Die Studie Wrights, die aus einer Oxforder Dissertation hervorgegangen ist, beschränkt sich auf die Analyse der Politik zweier bedeutsamer Institutionen der evangelischen Kirche: auf die Evangelische Kirche der altpreußischen Union und den Deutschen Evangelischen Kirchenbund, in dem alle Landeskirchen vertreten waren. Detailliert zeichnet Wright — in den beiden ersten Kapiteln — den Prozeß nach, in dem die evangelische Kirche sich vom Kaiserreich löste und eine institutionelle Absicherung in der Republik erlangte. Ob man indessen zwischen der Politik der konsequenten Interessenvertretung und dem vorsichtigen Arrangement mit der republikanischen Staatsform einen Widerspruch sehen kann, wie dies bei Wright anklingt, ist nicht ohne weiteres einsichtig. In den folgenden Kapiteln wird die politische Position der evangelischen Kirche bzw. ihrer Führer zur Weimarer Republik, zu außenpolitischen Fragen und zur »nationalen Opposition« geschildert. Es scheint, als habe die von Wright einleitend hervorgehobene Strömung der »Vernunftrepublikaner« in der evangelischen Kirche indessen nur aus einigen wenigen Personen bestanden; er selbst betont denn auch in seiner Analyse die begrenzte Wirkung dieser Richtung (S. 101 und 236). Ob man zudem jemanden, der nicht offen Antirepublikaner ist, gleich als »Vernunftrepublikaner« ansprechen kann, müßte wohl noch genauer untersucht werden.

Die positive Einstellung zur »nationalen Opposition« scheint an Zahl und Überzeugungskraft — dies macht auch Wright immer wieder deutlich — in der evangelischen Kirche überwogen zu haben. Nicht zuletzt dies erklärt auch die — im letzten Kapitel belegte — Bereitschaft zahlreicher Kirchenführer, das »Dritte Reich« als »Gabe Gottes« zu begrüßen und seine »nationalen« Ziele zu unterstützen. Parallel dazu zeigten sich die Bemühungen, die institutionelle Unabhängigkeit der Kirche zu sichern. Loyalitätserklärungen der Kirchenführer gegenüber dem »neuen Staat« entsprangen nicht nur dem eigenen politischen Denken, sondern sie wurden unterstützt durch das Ziel, die Kirchenmitgliedschaft zu halten; nicht ohne Bedeutung waren wohl auch die Befürchtungen, bei kritischen politischen Stellungnahmen Staatseingriffe gewärtigen zu müssen. Insgesamt — so kann man wohl zusammenfassen — korrigiert Wright den bisherigen Forschungsstand vorsichtiger, als dies in der Einleitung angekündigt wird; damit sollen jedoch die Verdienste der differenzierten Analyse keineswegs geleugnet werden. Einmal mehr unterstreicht Wright — dies wird durch den Vergleich mit den Ergebnissen der anderen hier vorgestellten Arbeiten deutlich — jedoch, daß die Bereitschaft zur »Öffnung nach rechts« in weiten Kreisen der evangelischen Kirche um einiges stärker vertreten war als im Katholizismus.

Schon in einzelnen Beiträgen von Heinrich Brauns, die in dem von Mockenhaupt herausgegebenen Sammelband zusammengefaßt wurden, ist von spezifischen Problemen der Zentrumspartei die Rede (vgl. bes. S. 104 ff., 114 ff. und 141 ff.). Ging es Brauns jedoch vor allem um die politische Standortbestimmung des Zentrums als »Partei der Mitte«, so gab es daneben eine Diskussion um die sozialen Grundlagen der Partei, die in den 20er Jahren zu einer schleichenden Krise zu führen schienen. Mehrere »Untersuchungen aus dem Jahre 1928 von Johannes Schauff« hat Rudolf Morsey unter dem Titel »Das Wahlverhalten der Deutschen Katholiken im Kaiserreich und in der Weimarer Republik« herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Es handelt sich dabei um die wegweisende Arbeit »Die deutschen Katholiken und die Zentrumspartei. Eine politisch-statistische Untersuchung der Reichstagswahlen seit 1877«, die — 1928 — erstmals in detaillierter Form Grundprobleme der Zentrumsstärke beleuchtete; nochmals zusammengefaßt und aktualisiert wurden die Ergebnisse dieser Analyse in einem ungedruckten Manuskript aus dem Sommer 1928 über »Die Schicksalskurve der Zentrumspartei«; eher Popularisierungen als Vertiefungen boten dann die kürzeren Aufsätze »Zur Soziologie der Wahlen« und »Wahldiagnose in Köln — Bedenkliche Tatsachen«.

Immer ging es Schauff darum, das Wählerpotential der Zentrumspartei und damit das Verhältnis von katholischer Konfession und Wahlverhalten genauer zu bestimmen. Dabei arbeitete Schauff deutlich heraus, daß das Wahlrecht die Zentrumspartei im Kaiserreich begünstigte, ihr hoher Anteil an Reichstagsmandaten also längere Zeit darüber hinwegtäuschen konnte, daß sich der Wähleranteil ständig verringerte — und zwar in dem Maße, in dem der Sozialdemokratie anwuchs. Nach einer Zunahme des Stimmenanteils von 1871 auf 1874 von 18,6 auf 27,9 Prozent ging dieser — bei geringen Schwankungen — stetig zurück bis auf 17,3 Prozent im Jahre 1924 (S. 17). Zeichnete sich dieser Trend schon im Kaiserreich ab (1907: 19,4 Prozent, 1912: 16,4 Prozent), so stand dem, wie gesagt, ein relativ stabiler Mandatsanteil gegenüber, der von 1874 bis 1912 um die 25 Prozent-Marke schwankte.

Die eigentliche Brisanz der Untersuchung Schauuffs lag jedoch wohl in dem Nachweis, daß der Anteil der Zentrumswähler an der Gesamtzahl der wählenden Katholiken ständig sank: Betrug er 1874/77 noch 83 Prozent, so ging er — wiederum mit leichten Schwankungen — auf 49,2 Prozent im Jahre 1924 zurück; allerdings waren auch bei der letzten Zahl nicht die Frauen eingeschlossen (S. 74). Dank der Attraktivität, die das Zentrum auf Frauen ausübte, betrug der Anteil der männlichen und weiblichen Zentrumswähler zusammengenommen an der Zahl der Katholiken 1924 57,5 Prozent (S. 76).

Die Frage nach der Überlebenschance des Zentrums als einer konfessionell orientierten Partei stellte sich mit den Wahlen vom Mai 1928 nochmals verschärft, erreichte das Zentrum doch nur noch 48 Prozent der Katholiken (S. 195). Wenn man berücksichtigt, daß der hier knapp skizzierte Entwicklungstrend von Schauff u. a. nach Ländern, Regionen, Städten und Geschlecht der Wähler detailliert aufgefaltet wird, kann man wohl sagen, daß Schauff mit dieser Studie ein Wegbereiter der Wahlsoziologie unter Berücksichtigung des konfessionellen Aspekts war, dessen Ergebnisse (und auch Methoden) auch heute keineswegs überholt sind.

IV.

Es wäre vermessen, wollte man auf der Basis der hier vorgestellten Arbeiten nun eine Zusammenfassung im Sinne einer kritischen Reflexion des Forschungsstandes zu bieten versuchen. Dazu ist einerseits die Auswahl der besprochenen Bücher zu schmal und andererseits der Themenkomplex insgesamt zu umfassend. So kann abschließend nur die Tatsache begrüßt werden, daß der Bereich der katholisch und protestantisch fundierten Sozialbewegungen in zunehmendem Maße historisch aufgearbeitet wird. Die historische Dominanz des katholischen Engagements auf dem Gebiet der Sozialreform gegenüber entsprechenden evangelischen Bestrebungen spiegelt sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. Dies wird nicht zuletzt dadurch verstärkt, daß sich die meisten der hier vorgestellten historischen Analysen primär als Beitrag zur Katholizismusforschung, nicht aber zur Geschichte der sozialen Reform und deren organisatorischer, programmatischer und politischer Entwicklung verstehen. Es scheint jedoch so, als begriffen manche Autoren gerade infolge der thematischen Beschäftigung mit der »sozialen Frage« einen engen theologiegeschichtlichen Ansatz als unzureichend, so daß sich in den letzten Jahren auch die Katholizismusforschung (vorsichtig) als Teil der Sozialgeschichte zu verstehen anschickt — zumindest aber neue Fragestellungen und kritische Distanz zum Gegenstand zu entwickeln bemüht ist. So zeichnet sich insgesamt — dies vermag auch die hier gebotene Auswahl zu belegen — ein Trend zu einem breiter gefächerten — eben nicht mehr nur kirchenbezogenen — Erkenntnisinteresse ab, das vor allem dazu beiträgt, daß die Schlachten zwischen Katholizismus (und Protestantismus) auf der einen und Sozialismus auf der anderen Seite wenigstens in der historischen Rückschau (zumeist) nicht noch einmal geschlagen werden.